

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe

Thomas  
Bernhard  
Erzählungen  
Kurzprosa

*Thomas Bernhard*

Werke 14  
Suhrkamp

Bernhard, Thomas  
**Werke in 22 Bänden**

Band 14: Erzählungen. Kurzprosa  
Herausgegeben von Martin Huber, Hans Höller und Manfred Mittermayer

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-41514-6



# Thomas Bernhard

## Werke

Herausgegeben von  
Martin Huber und  
Wendelin Schmidt-Dengler  
Band 14

Thomas Bernhard  
Erzählungen  
Kurzprosa

Herausgegeben von  
Hans Höller, Martin Huber und  
Manfred Mittermayer

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2003

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003

© der Erzählung *An der Baumgrenze*: Residenz-Verlag, Salzburg 1969

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen

Druck: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 3-518-41514-X

# Erzählungen

## Kurzprosa

Erzählbände

Prosa

An der Baumgrenze

Midland in Stilfs

Kurzprosa-Bände

Ereignisse

Der Stimmenimitator

Verstreut erschienene Erzählungen

Frühe Erzählungen



# I. Erzählbände



Prosa



Während der neue Erzieher bis jetzt nur geschwiegen hat, wenn wir in der Mittagszeit unseren mir schon zur Gewohnheit gewordenen Spaziergang machten, hat er heute von Anfang an das Bedürfnis gehabt, mit mir zu reden. Wie Menschen, die lange Zeit nichts geredet haben und das urplötzlich als einen fürchterlichen Mangel empfinden, als etwas für sie und für die ganze mit ihnen zusammenhängende Gesellschaft Beängstigendes, erklärte er mir auf einmal aufgeregt, daß er im Grunde immer sprechen wolle, aber nicht sprechen, reden könne. Mir sei mit Sicherheit der Umstand bekannt, daß es Menschen gibt, in deren Gegenwart es unmöglich ist, zu sprechen . . . In meiner Gegenwart sei es für ihn so schwierig, etwas zu sagen, daß er sich vor jedem Wort fürchte, er wisse nicht, warum, er könne nachforschen, doch würde ihn eine solche Anstrengung wahrscheinlich über eine ihm doch viel zu lange Periode hinaus irritieren. Gerade jetzt, zu Schulanfang, unter dem Druck von Hunderten von disziplinfreudigen Zöglingen, unter dem Druck der sich immer noch mehr vergrößernden Jahreszeit, könne er sich nicht die geringfügigste Irritation leisten. »Ich erlaube mir jetzt überhaupt nichts«, sagte er, »ich existiere hundertprozentig nur aus meinen persönlichen Schwierigkeiten.« Obwohl, oder gerade weil ich ein Mensch sei, der, so scheine es ihm, für ihn das größtmögliche Verständnis aufbringe, sei er an meiner Seite immer dazu verurteilt, im besten Falle, wie er sich ausdrückt, »lächerliche, ja peinliche Bemerkungen« zu machen, ja, oder zur absoluten Schweigsamkeit verurteilt, was ihm fortwährende Qual verursache. Wochenlang gehen wir jetzt schon nebeneinander spazieren und haben noch kein einziges Gespräch geführt. Tatsächlich sind wir, der neue Erzieher und ich, bis zu diesem Augenblick zu keinem einzigen Gespräch fähig gewesen; die Bemerkungen über die außergewöhnlichen Witterungskonstellationen, über Far-

ben, den Egoismus der Natur, blitzartige Exzesse auf der voralpenländischen Erdoberfläche, über gelesene, ungelesene Bücher, Absichten, Absichtslosigkeiten, über die katastrophale Unlust aller Zöglinge am Studieren, über die eigene Unlust, über Essen und Schlafen, Wahrheit und Lüge, vornehmlich aber über die von den Verantwortlichen auf das gemeinste vernachlässigten Waldwege, die wir gehen, sind keine Gespräche; unsere Bemerkungen zerstören unseren Gesprächswillen, unsere Bemerkungen, wie die Bemerkungen überhaupt, die von ihm so genannten »Versuche zu Hilfszeitbildern«, haben mit dem Gesprächsbegriff nichts zu tun. Hier auf dem Mönchsberg machen wir, gehend, *gehend und denkend*, jeder für sich und ganz eingeschlossen, Hunderte von Bemerkungen, aber es ist uns noch kein Gespräch gelungen, wir dulden kein Gespräch. Es mangelt uns, weil wir *wir* sind, nicht an Gesprächsstoff, wir gestatten uns nicht, ihn für reine Unterhaltungszwecke gefügig zu machen. Seit Schulbeginn gehen wir wie über den grauenhaften Schulkonzentrationen miteinander nebeneinander spazieren und haben noch kein einziges Gespräch geführt. Als verabscheuten wir das Gespräch, verhindern wir es. Das Gespräch als der Ausdruck der allerlächerlichsten Menschenerbärmlichkeiten ist uns nicht möglich. Was das Gespräch betrifft, so sind wir beide Naturen, die es verhindern müssen, um uns vor dem tödlichen Erschrecken in einen totalitären Wahnsinn zu retten. Auch heute ist kein Gespräch zustande gekommen. Wir gehen weit außerhalb und über und mitten in der Stadt durch eine groteske Kalkalpenbotanik, dauernd kritischer Beobachtung ausgeliefert und dauernd kritisch beobachtend. Die Beruhigung eines Gesprächs – wir gestatten sie uns nicht. Tatsächlich bezeichnete der neue Erzieher das, was er heute während des Spaziergangs anfänglich als ein »Geständnis« zu werten sich die Freiheit genommen hatte, so, als wollte er von vornherein einen Eingriff meinerseits in dieses »Geständnis« verhindern, unmöglich machen, schon nach ein paar Sätzen

wieder nur als eine Bemerkung. Diese heutige Bemerkung aber hat die größte Wichtigkeit. Im Hinblick auf seine Person und im Hinblick vor allem auf das Verhältnis zwischen der seinen und der meinigen erweist sich die heutige Bemerkung des neuen Erziehers als die aufschlußreichste.

Der neue Erzieher schloß sich mir nach dem Vormittagsunterricht unter den Fenstern des großen Schlafsaals an. Er war bleich vor Überanstrengung, klagte aber nicht. Seine Bedürfnislosigkeit beschäftigte mich in Gedanken, während wir rasch vorwärts, schließlich bis vor die Mauern der Brauerei kamen, auf die schmerzhafteste Weise, als er plötzlich von seiner frühesten Kindheit und dann sofort von der Schlaflosigkeit, die ganz eng mit seiner frühesten Kindheit zusammenhängt, zu reden anfang. Diese ihm rücksichtslos eingeborene Schlaflosigkeit verschlimmere sich genau mit der Zeit, und es gebe kein Mittel gegen sie. Es sei absurd, jetzt auf einmal zu sagen, daß er an Schlaflosigkeit leide – *alles* sei absurd –, und daß seine Schlaflosigkeit jene absolut gehirn- und körperzerstörende sei, *die* Todesursache für ihn, für sein Geständnis aber, »für das Folgende«, sei, was er jetzt nicht verschweigen könne, unerläßlich.

»Wenn Sie sich vorstellen«, sagte er, »daß ich schon als Kind zehn, zwölf Nächte hintereinander wach im Bett habe liegen müssen, todmüde, ohne schlafen zu können.« »Ein Erwachsener«, sagte er, »kann seine Schlaflosigkeit vermöge seiner Intelligenz beherrschen, sie lächerlich machen, ein Kind nicht. Ein Kind ist der Schlaflosigkeit ausgeliefert.« Über dem Neutor, ohne wie sonst senkrecht auf die Stadt hinunterzuschauen, gingen wir, wie tagtäglich, nach rechts, nicht nach links: er will nach rechts, geht nach rechts, also gehe ich auch nach rechts, weil er an dieser Stelle über dem Neutor immer nach rechts gegangen ist, getraut er sich jetzt nicht mehr, nach links zu gehen, denke ich . . . Es ist an mir, eines Tages nach links zu gehen, dann geht er auch nach links, geht mir nach, weil er der Noch-Schwächere ist . . . Aus demselben Grund folge ich ihm jetzt

schon wochenlang nach rechts . . . Warum? Das nächste Mal gehe ich einfach nach links, dann geht er auch nach links . . . Die Zeit, in welcher es ihm nützlich sein kann, wenn ich ihn gewohnheitsmäßig nach rechts gehen lasse, ihm nach rechts folge, ist vorbei, denke ich, jetzt schade ich ihm nur, wenn ich ihn nach rechts gehen lasse und ihm folge . . . Er hat nicht mehr die Kraft, auf einmal nach links zu gehen . . . Kurz nach der Abzweigung sagte er: »Was ich Ihnen in bezug auf meine Schlaflosigkeit gesagt habe, hängt mit meiner Entlassung aus der Innsbrucker Anstalt, in der ich, wie Sie wissen, bis vor den Ferien beschäftigt gewesen bin, zusammen.« Er sagte: »Ich habe mein Leben lang nur ein entsetzliches Leben geführt, und es ist mein Recht, ein entsetzliches Leben zu führen, und dieses entsetzliche Leben ist meine Schlaflosigkeit . . . Aber jetzt die Geschichte, die zu meiner Entlassung aus der Innsbrucker Anstalt geführt hat. Wie alle meine Geschichten fängt sie damit an, daß ich nicht habe schlafen können. Ich habe nicht *einschlafen* können. Ich nehme viele Mittel ein, aber mir hilft kein Mittel mehr. Ich war«, sagte er, »mit meinen Schülern stundenlang auf dem Nordufer entlanggelaufen. Wir alle waren müde. Mit offenen Augen, unfähig, mich durch Lektüre abzulenken, bin ich, meiner lebenslänglichen Schlaflosigkeit ausgeliefert, in den niederträchtigsten Gedanken festgehalten gewesen und habe mir immer wieder gesagt: *sie* schlafen, *ich* schlafe nicht, *sie* schlafen, *ich* schlafe nicht, *ich* schlafe nicht, *sie* schlafen, *ich* schlafe nicht . . . Diese Internatsruhe, diese von den Schlafsälen ausgehende entsetzliche Ruhe . . . Wenn alles schläft, nur *ich* schlafe nicht, *ich* nicht . . . Dieses ungeheure Kapital in den Schlafsälen der jungen Menschen, habe ich gedacht . . . Die Föhnzustände, die den Schlaf in die Menschen hineinstopfen und die den Schlaf aus den Menschen herausaugen . . . Die Zöglinge schlafen, *ich* schlafe nicht . . . Diese endlosen Absterbensnächte für Herz und Geist . . . Tief in dem Bewußtsein, daß es kein Mittel gegen meine Schlaflosigkeit gibt, habe ich

nicht einschlafen können . . . Sie müssen sich vorstellen, daß ich schon wochenlang nicht mehr geschlafen habe . . . Es gibt Leute, die behaupten, sie schlafen nicht, schlafen aber. Es gibt welche, die behaupten, wochenlang nicht mehr geschlafen zu haben, und haben immer vorzüglich geschlafen . . . Aber ich habe *wirklich* wochenlang nicht mehr geschlafen! Wochenlang, monatelang! Wie aus meinem Gekritzel, meinen Aufzeichnungen hervorgeht, habe ich monatelang nicht geschlafen. Ich habe ein dickes Heft, in dem ich über meine Schlaflosigkeit Buch führe. Jede Nachtstunde, in der ich nicht schlafe, ist durch einen schwarzen Strich gekennzeichnet, jede Nachtstunde, in der ich schlafe, durch einen schwarzen Punkt. Dieses Heft«, sagte der neue Erzieher, »enthält Tausende von schwarzen Strichen und nur fünf oder sechs Punkte. An der Genauigkeit, mit welcher ich über meine Schlaflosigkeit Buch führe, werden Sie ja, nehme ich an, da Sie mich ja doch jetzt schon kennen, nicht zweifeln. Und in dieser Nacht, deretwillen ich jetzt auf einmal wieder in einer Weise aufgebracht bin, daß ich fürchte, es könnte Anstoß, ja, bei Ihnen Anstoß erregen, in dieser Nacht nach einem Tag voller Ärgernisse, was meine Schüler betrifft, pausenloser, jugendlicher Unsinnigkeit, Unerträglichkeit, habe ich, die unnachgiebig perverse Felswand des Hafelekar vor dem Kopf, nicht schlafen, nicht einschlafen können, auch nicht unter Heranziehung geradezu der peinlichsten Ausflüchte in ja bei mir schon katastrophale Lektüremöglichkeiten . . . Ich blätterte da«, sagte er, »völlig konfus in *Furcht und Zittern* und in *Entweder-Oder* und in den pascalschen Gedankenpartikelchen herum, als handelte es sich um populär-masochistische Arzneibücher für Fälle ganz untergeordneten Schwachsinn . . . Dann plötzlich, gegen zwei Uhr früh, in dem Augenblick, in welchem sich meine Müdigkeit gegen meine Schlaflosigkeit durchsetzen konnte, das fühlte ich plötzlich: die Müdigkeit fing an, die Schlaflosigkeit zu hintergehen, schlief ich ein, tatsächlich, ich schlief, obwohl ich schon lange Zeit, wie Sie

wissen, nicht mehr an ein Einschlafenkönnen gedacht hatte, hatte denken dürfen, ein . . . Aber kaum war ich eingeschlafen, wachte ich wieder auf – und zwar durch ein Tier, durch ein aus dem Wald herausgetretenes Tier . . . Dieser Vorgang hatte sich bis dahin schon wochenlang wiederholt . . . Ich wache auf und ich höre das Tier, wochenlang höre ich das Tier unter meinem Fenster . . . im Schnee . . . jede Nacht um die gleiche Zeit höre ich unter meinem Fenster das Tier im Schnee . . . Ich weiß nicht, um was für ein Tier es sich handelt, ich habe nicht die Kraft, aufzustehen und zum Fenster zu gehn und hinaus- und hinunterzuschauen . . . Bis heute weiß ich nicht, um was für ein Tier es sich gehandelt hat . . . Der Vorgang, daß ich nicht habe einschlafen können, dann aber doch eingeschlafen und danach sofort von dem Tier aufgeweckt worden bin, wiederholte sich, wie aus meinen Schlaflosigkeitsaufzeichnungen hervorgeht, genau sechsunddreißig Nächte lang. In der siebenunddreißigsten Nacht der gleiche Vorgang: ich habe nicht schlafen, nicht *einschlafen* können, und während ich noch von dem Gedanken, nicht einschlafen zu können, nicht eingeschlafen zu sein, auf die fürchterlichste Weise erniedrigt bin, muß ich, wie in den sechsunddreißig Nächten vorher, doch eingeschlafen sein, denn ich bin auf einmal aufgewacht, durch das Tier aufgewacht, das unterhalb meines, wie Sie wissen, auch im strengsten Winter immer offenen Fensters in den Schnee getreten ist . . . Futter suchend . . . Da bin ich«, sagte der neue Erzieher, »aufgestanden und habe die Pistole, die ich während meiner ganzen Erzieherlaufbahn immer unter dem Kopfpolster habe, entsichert und habe dem Tier in den Kopf geschossen.«

Wir schauten jetzt beide auf den Platz vor der Brauerei hinunter. »Natürlich sind alle aufgewacht«, sagte der neue Erzieher, »die Zöglinge zuerst, dann die Erzieher, die Professoren, der Anstaltsdirektor. Ich beobachtete, ich hörte, wie sie das erschossene Tier vom Zugbrunnen wegzogen, die Mauer entlang. Die Erzieher schleppten es ins Haus. Ich

hörte sie meinen Namen rufen. Ein guter Schuß. Selbstverständlich quittierte ich augenblicklich den Dienst. Ein guter Schuß. Innsbruck ist mir verhaßt. Hier in Salzburg bemerke ich allerdings schon jetzt, nach aller kürzester Zeit, die Anzeichen eines neuen Unheils. Ich ersuche Sie, lieber Kollege«, sagte der neue Erzieher, »ausdrücklich um Verzeihung.«

## DIE MÜTZE

Während mein Bruder, dem eine ungeheure Karriere vorausgesagt ist, in den Vereinigten Staaten von Amerika an den wichtigsten Universitäten Vorträge über seine Entdeckungen auf dem Gebiete der Mutationsforschung hält, worüber vor allem die wissenschaftlichen Blätter auch in Europa mit einem geradezu beängstigenden Enthusiasmus berichten, habe ich, der zahllosen auf den kranken Menschenkopf spezialisierten Institute in Mitteleuropa müde, in seinem Hause Quartier nehmen dürfen, und ich rechne es ihm hoch an, daß er mir das ganze Gebäude völlig bedingungslos zur Verfügung gestellt hat. Dieses Haus, ein Erbstück seiner vor einem halben Jahr ganz plötzlich verstorbenen Frau, das ich vorher niemals gesehen habe, ist mir in den ersten Wochen, in welchen ich es mit der mir eigenen Vorliebe für derartige alte, in ihren Proportionen, das heißt in ihren Gewichten und Maßen sich mit der allgemeinen und besonderen Naturharmonie vollkommen deckenden, habe bewohnen dürfen, entgegen sämtlichen Ahnungen, die mich jahrelang auf das tiefste zu quälen und bis in die Zellen hinein auf das tödlichste zu stören imstande gewesen waren, zur einzig möglichen Zuflucht für meine jedenfalls zweifelhafte Existenz geworden.

Die ersten zwei Wochen in dem unmittelbar am Ufer des Attersees gelegenen Haus waren für mich eine solche Neuigkeit, daß ich aufatmete; mein Körper fing wieder zu *leben* an, mein Gehirn versuchte sich in einer mir schon abhandengekommenen, für den Gesunden wohl lächerlichen, für mich, den Kranken, aber doch ungemein erfreulichen Akrobatik.

Ich konnte schon in den ersten Tagen in Unterach, wie die Ortschaft, in der das Haus meines Bruders steht, heißt, auf Zusammenhänge wenigstens schließen, mir die Welt auf einmal wieder als eine Gewohnheit vorstellen, mir einen Teil der Begriffe, der ganz persönlichen, für sogenannte An-

fangszwecke meines wiederaufgelebten Denkens gefügig machen. Freilich, zu studieren war mir auch in Unterach nicht möglich. Kläglich zog ich mich aus den ersten Versuchen wieder zurück, aus dem Chabulas, aus dem Diepold, Heisenberg, aus den Hilf, Liebig, Kriszat, Sir Isaac Newton, die für ein Weiterkommen auf meinem Gebiet der Wald- und Forstwissenschaft, wie ich glaube, unerlässlich sind. Ich beschränkte mich auch in Unterach, mich meinem kranken Kopf fügend, bald nurmehr noch auf das Ausfindigmachen von Bildern, auf die bloße Zergliederung, auf das Herauslösen kleinerer aus den großen Substanzen der Farbhistorie, der ganzen Zustandgeschichte; wieder war ich, wie schon so oft, von einem Augenblick zum andern auf den elementaren Farbanschauungsunterricht zurecht- und zurückgewiesen. Ja, ich verfiel in die erbärmlichsten Kategorien der Selbstbetrachtung und der von mir so bezeichneten Farbhysterie *in* mir, ständig alle meine Auswege beobachtend, ohne einen Ausweg zu finden; eine Fortsetzung meiner in den Grundzügen ja nur noch tierischen Existenz, hervorgerufen durch meinen Kopf, die Überanstrengung durch die Materie überhaupt, aber auf eine entsetzliche Weise, machte ich in Unterach durch. Weil ich fürchtete, meine unmittelbare Umwelt in dem Haus könnte darauf kommen, wie es um mich bestellt ist, schickte ich alle Dienstboten weg und befahl ihnen, das Haus so lange nicht mehr zu betreten, bis mein Bruder aus Amerika zurück und alles wieder in der gewohnten Ordnung ist. Ich versuchte, keinerlei Verdacht in bezug auf meine Krankheit, auf meine *Krankhaftigkeit* zu erwecken. Die Leute fügten sich und gingen zufrieden, überbezahlt und froh weg. Als sie draußen waren und ich keinerlei Veranlassung zur Beherrschung mehr hatte, und ich hatte mich in diesem Haus und unter diesen Menschen, wie ich mir selbst eingestehe, auf die fürchterlichste Weise ununterbrochen beherrschen müssen, wie ich jetzt nachrechne, zwei Wochen beherrschen müssen, verfiel ich augenblicklich meinen Zuständen. Ich

schloß sämtliche Jalousien an der Vorderfront des Hauses, um nicht mehr hinaussehen zu müssen. Die Jalousien an der rückwärtigen Front zu schließen wäre unsinnig gewesen, denn die Fenster führten dort an den Hochwald. Bei offenen Jalousien und Fenstern kam vom Hochwald eine noch viel größere Finsternis in das Haus herein als bei geschlossenen. Nur die Jalousien und das Fenster des Zimmers, in welchem ich hauste, ließ ich offen. Von jeher mußte mein Zimmer ein offenes Fenster haben, wollte ich nicht ersticken. Tatsächlich habe ich, nachdem ich allein im Haus war, sofort einen zweiten Versuch, meine Studien fortzusetzen, gemacht, aber ich hatte da schon in den ersten Momenten meiner Beschäftigung mit der von mir ungebührlich vernachlässigten Lehre des Doktors *Mantel*, gewußt, daß meine Bemühung mit einem Fiasko enden wird. Ich mußte mich, bis auf das Existenzminimum meines Gehirns erniedrigt, aus meinen und aus den Büchern meiner Lehrer zurückziehen. Diese Erniedrigung, die immer zu katastrophalen Zuständen in meinem Hinterkopf führt, läßt mich dann nichts mehr aushalten. Immer nahe daran, völlig verrückt zu werden, aber doch nicht *völlig* verrückt, beherrsche ich dann mein Gehirn nurmehr noch für entsetzliche Kommandierungen meiner Hände und Füße, für Extraordinationen an meinem Körper. Was ich aber in diesem Haus am meisten fürchtete, und worüber ich meinem Bruder in Amerika nicht das geringste berichtete, im Gegenteil, ich schrieb ihm verabredungsgemäß wöchentlich zweimal, es ginge mir gut, ich wäre ihm dankbar, ich machte Fortschritte in meinen Studien genauso wie in meiner Gesundheit, ich *liebte* sein Haus und die ganze Umgebung, was ich aber am meisten in Unterach fürchtete, war die Dämmerung und die kurz auf die Dämmerung folgende Finsternis. Von dieser Dämmerung ist hier die Rede. Von dieser Finsternis. *Nicht von den Ursachen* dieser Dämmerung, dieser Finsternis, nicht von ihren *Ursächlichkeiten*, sondern allein davon, wie sich diese Dämmerung und diese Finsternis in